



Abend-

Zeitung.

209.

Montag, am 10. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Neu).

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

6.

Die Strahlen von hundert Wachskerzen brachen sich in den brillantirten Behängen der prächtigen krystallinen Kronleuchter, und schufen helles Tageslicht in den königlichen Sälen, in denen der weibliche und männliche Hofstaat, in schweren seidenen Stoffen, in Gold- und Silber-Brokat starrend, von Edelsteinen flimmernd, durch einander wogte. Hinter seinem Oheim trat der Kammerjunker Steinberg in das bunte Getümmel. Seine Augen, von seiner Dienstpflcht geleitet, suchten die Königin, aber kaum hatten sie sie gefunden, als sie auf die schöne Ebba Sparre übersprangen, die, in einem einfachen weißseidenen Kleide, nur durch ihre Jugendschönheit und ihre Anmuth geschmückt, an Christinens Sessel stand.

Gott, wie schön ist das Mädchen! seufzte der Jüngling so laut, daß sein Oheim es hörte.

Wie kannst Du in diesen Augenblicken für so etwas Sinn haben! schalt ihn dieser leise aus. Jetzt, wo wir im Begriff stehen, mit dem mächtigsten Manne an diesem Hofe den Kampf auf Tod und Leben auszufechten, ist es wahrlich nicht Zeit, Dein bißchen Verstand an die schönen Augen einer Dame zu verlieren.

Aber der Jüngling hörte nichts von der Strafpredigt, denn eben waren des Fräuleins blaue Wundersterne seinen Augen begegnet, und ein Blick voll freundlichen Dankes hatte ihn in das Paradies entrückt. Dann senkte sie die Wimpern mit einem Erröthen, so schön, als das von diesem Morgen, und Steinberg stand, so viele Reize mit seinen Blicken verschlingend, und blind und taub für das Geräusch und den Glanz um sich her.

Indem faßte ihn plötzlich eine starke Faust vorn am Hocke, ein altes hageres Gesicht starrte ihn mit tiefliegenden schwarzen Augen aus einer großen schwarzen Perücke an, und eine heisere Stimme rief zankend: Ich räume Euch ein, Domine, daß die edle Musica auf mancherlei Weise ein- und abgetheilt werden kann. Ohne der diatonischen, chromatischen und enharmonischen zu gedenken, so ist auch gegen die Divisionem in Melpoie, Rhythmo-poie und Poetik nichts Erhebliches einzuwenden. Aber gegen Eure Eintheilung protestire ich solemnus quam solemnissime. Gegen die organische und äodische Musik habe ich nichts in der Welt. Jedoch die hypokritische, Euer tertium ist ganz eigentlich nicht das dritte, sondern vielmehr das fünfte Rad am Wagen, und getraue ich mir gegen jeders männiglich, in Schrift und Rede, rostro et unguis zu verfechten, daß die Sprünge und Grimassen derer Pantomimen niemals jure zur wirklichen Musik gerechnet werden können.

Mein Gott, es ist mir ja noch nie in den Sinn gekommen, dergleichen zu behaupten, rief Steinberg bestürzt, der den Mann für wahnsinnig hielt.

Da prallte der Pänker mit einem verlegenen: Ei, ei! zurück, brummte etwas in den Bart, was vermuthlich eine Entschuldigung seyn sollte, und rannte davon.

Wer war der wunderliche Mann? fragte Steinberg seinen Oheim.

Der gelehrte Meibomius, erwiederte dieser. Er hat über die Musik der alten Griechen und Römer geschrieben, und eine Sammlung der alten Konzünftler herausgegeben. Dabei hat er denn seinen Stoff so durchdrungen, und ist so von ihm durchdrungen worden, daß er für Nichts anders mehr Sinn hat. Wahrscheinlich hat er Dich für seinen Collegen Naudäus gehalten, der über den Tanz der Alten geschrieben hat. Die beiden Herren liegen einander oft in den Haaren, weil jeder sein Thema für das höchste hält.

Es ist doch Schade, bemerkte Steinberg: daß die Wissenschaft ihre Verehrer oft zu Carriaturen macht.

Ja wohl, antwortete der Oheim: und das Verdrißlichste dabei ist, daß die Thorheiten dieser armen Pedanten Wasser auf Bourdelot's Mühle sind, der gern alle Gelehrsamkeit vom Hofe verbannen möchte, weil er selbst ein Ignorant ist.

Wäre das so übel? fragte der Nefse. Ihr selbst meintet ja, daß das viele Wissen der Königin weh der ihr, noch ihrem Lande fromme.

Das ist wahr, sagte der Oheim. Aber Bourdelot will bei ihr nur aufräumen, um Platz für andern Unrath zu bekommen, und ich will Christinen doch lieber gelehrt, als katholisch wissen.

Da thut Ihr dem Manne doch wohl Unrecht, wendete der Nefse ein. Was ich heute von ihm hörte, trug den Stempel des frechsten Atheismus.

Die Kluft zwischen dem Unglauben und dem Aberglauben ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt, erwiederte der Oheim. Von der Thorheit, alles Ueberfänliche ohne vernünftige Gründe zu verworfen, gelangt man leicht zu d: r, die tollsten Menschenansetzungen ohne vernünftige Gründe anzunehmen.

Stille, stille! riefen jetzt einige Stimmen in der Nähe der Königin: Ihre Majestät wollen der Versammlung etwas eröffnen.

Ich habe Lust, die heutige Assemblée in eine akademische Sitzung zu verwandeln, sprach Christine mit verstelltem Ernste. Die Herren Meibom und Naude haben sich nun schon Monate lang in meiner Bibliothek vergraben, nachgeschlagen, excerpirt und eine Menge Papier verschrieben. Aber es hat ihnen noch nicht gefallen, mir die Resultate ihres Tageliebes und ihrer Nachtwachen mitzutheilen. Ich wünsche indeß doch, daß das, was sie sich auf diesem mühsamen Wege erwarben, in's Leben trete, und daß auch meinem Hofe etwas davon zu gute komme. Deshalb ersuche ich die gelehrten Herren, uns das, was sie durch ihre Forschungen erbeutet, in einem kurzen Auszuge vorzutragen. Musik und Tanz sind ja Gegenstände, an denen selbst Weltleute Geschmack finden.

Der Tanz, Ihre Majestät! begann eine fette Stimme, die einem ältlichen, untersehten Manne in einem scharlachnen Tressenkleide und einer weißen Perücke gehörte. Aber in dem Augenblicke wurde er schon von dem eiteln Eifer des alten Meibomius unterbrochen.

Die Musik, Ihre Majestät, krächzte dieser: ist offenbar die älteste und die vortrefflichste aller schönen Künste. Schon vor der Sündfluth hat Jubal, Lamech's Sohn, testante sacra scriptura, auf allerlei Instrumenten muscirt, und ist gewislich mit dem Apolline derer Heiden eine und dieselbe Person gewesen. Die in dem Grabe des Oshmandias bei Theben vorgefundenen musikalischen Instrumente beweisen es, daß die Musik bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt denen Aegyptiern bekannt war.

Ich denke, Ihr schreibt über die Musik der Griechen und Römer? unterbrach Christine ungeduldig den Redefluß.

Omnino! erwiederte Meibomius: und ich war so eben im Begriff, bei denselben anzulangen, indem ich dieser hohen Versammlung melden wollte, daß schon Lasus von Hermione im Peloponnesos, der Lehrmeister des göttlichen Pyndaros, eine Theoriam musices geschrieben hat, und daß bald darauf der große Pythagoras, nach einer, wiewohl unrichtigen, Sage, durch den Klang derer Schmiedehämmer veranlaßt, sich mit dem mathematischen Verhältnisse derer Töne beschäftigt, ja zu Bestimmung derselben ein besonderes Instrument, der pythagoräische Kanon genannt, erfunden hat.

Das kommt mir alles ein wenig langweilig vor, sagte die Königin. Erzählt uns lieber etwas von

dem Wechselverhältnisse, in dem die Musik damals zu dem Tanze stand.

Der Tanz, fiel Meibomius schönbe und heftig ein, indem er dem armen Naudäus das Wort vor dem schon geöffneten Munde wegschnappte: der Tanz hat in jeder Aera nur einen höchst untergeordneten Rang begleitet, und ist, ut ita dicam, einem Sklaven zu vergleichen gewesen, der nach dem Commando seiner Gebieterin, der Musik, seine Bewegungen gleichsam maschinenmäßig machen mußte.

Der vir ornatissimus ac illustrissimus, plagte Naudäus dazwischen: übersiehst, daß diese Bewegung, für welche die Griechen eine besondere Kunst, die Orchestik hatten, und die sogar eine ihrer götzdienstlichsten Ceremonieen war, diese Capitis deminationem im mindesten verdient. Und wenn man erwägt, daß der Tanz sogar auf dem Theatro eine bedeutende Rolle spielte, daß der Achilleus, der Alexandros, die Liebeshistoria Martis et Veneris, ja sogar abstracte Begriffe, wie die Freiheit, getanzt worden, so ist dieß doch ein Argumentum ad hominem, daß hier keinesweges von bloßen maschinenmäßigen Operationen die Rede seyn konnte.

So viel ist unstreitig, meine Herren, fiel Ehrstine ein: wenn es zwischen diesen beiden würdigen Gelehrten zu einer Disputation kommt, so müssen wir unsere Nachkleider herbringen lassen, und dazu habe ich für heute keine Lust. Ich ziehe überhaupt eine tüchtige Ausübung dem tiefsten Wissen vor. Darum dünkte ich: diese guten Herren gäben uns zur Probe eine Stelle aus einem griechischen Tragiker, die Meibomius uns nach seinen Grundsätzen absingt und Naudäus nach den seinigen tanzend begleitet. Nach dem alten deutschen Sprichwort soll ja allein das Weisen wahr machen.

Die Versammlung lächelte. Meibomius und Naudäus, denen es ahnte, daß sie sich bei dieser praktischen Uebung nicht sonderlich ausnehmen würden, sahen einander verlegen an. Aber Ehrstine lehnte sich wartend in ihren Sessel zurück und sprach mit einem Tone, der keinen Widerspruch vertrug: Nun zur Sache, Ihr Herren!

(Die Fortsetzung folgt.)

D a s L e b e n .

Große Geister haben, nach Plato, kein langes, sondern ein ruhmvolles Leben nötig.

Aristonymus verglich das Leben mit einer Bühne, auf welcher die schlimmsten Menschen oft die ehrwürdigsten Rollen spielen; und äußerte bei einer anderen Gelegenheit, daß die Armen in ihrem Leben denjenigen gleich wären, die am Ufer segelten, die Reichen aber denen, die auf offenem Meere schifften. Jene könnten leicht ihr Leben und ihr Glück retten, diese aber selten.

Man fragte den Simonides: wie viele Zeit er gelebt hätte? „Sehr kurze Zeit, antwortete er: aber viele Jahre.“

Speusippus bekam eine unheilbare Wunde am Fuß, weshalb ihn Diogenes zu vermögen suchte, sich selbst das Leben zu nehmen. — Wie? sagte der Erstere: wir leben ja nicht mit den Füßen, sondern mit der Seele!

Es verhält sich mit dem menschlichen Leben, sagt Seneca: wie mit einer Komödie, es kommt bei derselben nicht auf eine lange Dauer, sondern auf gute Ausführung an. Es ist einerlei, wo man zu leben aufhört, wenn nur der Schluß gut ist. — Viele fangen dann zu leben an, wenn sie zu leben aufhören müssen; einige aber haben noch eher aufgehört zu leben, ehe sie noch angefangen haben. Ein Weiser denkt beständig daran, wie sein Leben beschaffen ist, nicht aber, wie lange es währen kann. Derjenige lebt nicht, der nur an Essen und Trinken denkt. Trink und trink, damit Du lebst, aber lebe nicht in der Absicht, daß Du essen und trinken mögest.

J. D. S—i.

Auf ein Stammbuchblatt, Tharand vorstellend.

Wer Quellen rieseln hört' in diesen Thalen,
Auf diesen Höhen sah des Abends Strahlen,
Wer einsog dieser süßen Lüfte Wehn,
Der hat die Welt in ihrem Schmuck gesehn.

Des Lebens reinste Lust hast Du gesogen
An Freundes Hand aus diesen Freudenwogen,
Ein frommer Pilger zogst Du durch die Flur
Dein Herz Altar im Tempel der Natur.

Erinn'ung wird Dich ewig süß umschweben,
Wo sie so reich giebt — was kann ich noch geben?
Nimm dann dieß Lied, das hier im stillen Wald
Als Nachtigall an Baches Rand erschallt.

Helmine.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus einem Schreiben von Weimar.

Göthe genießt fortwährend der besten Gesundheit. — Unsere Hofrätin Schopenhauer ist mit neuer Kraft und munterem Geiste vom Rhein zurückgekehrt. Ihre Tante wird jetzt fleißig gelesen und findet vielen Beifall. — Auch der Dichter Raupach hat sich unter uns niedergelassen. Kürzlich wurde die Erdennacht von ihm gegeben. Noch nie hatte er ein Stück von sich aufführen sehen; dies war das erste. Es herrschte eine große Stille im Theater, die nur durch Beifallsbezeugungen unterbrochen wurde. Der Sinn für das Große ist noch nicht untergegangen. Die Darstellung war auch ganz vorzüglich, Durand in der Hauptrolle bewundernswürdig. Der Dichter war sowohl über ein solches Publikum, als über eine solche Bühne sehr erfreut. Diese kann nicht anders als heilsam auf ihn zurückwirken, und so dürfen wir erleben, daß im Dramatischen bald wieder Neues und Großes von Weimar ausgeht. — Auf ein Buch von Raupach über Italien will ich Sie aufmerksam machen. Es heißt: Lebrecht Hirsemengels Briefe aus und über Italien. Merkwürdiges daraus finden Sie in dem hiesigen „Journal für Literatur und Kunst“, das bei der wieder zunehmenden literarischen Thätigkeit in Weimar natürlich auch seinen Vortheil davon trägt und bald allgemeinere Aufmerksamkeit erregen wird.

Tagebuch aus Wien.

Vom 1. bis 3. September. Madame Holtei fährt fort, uns durch ihre Gastspiele zu erfreuen, sie hat in Holbein's Alpenröslein neuerdings die unzweideutigsten Beweise von der Zufriedenheit des Publikums erhalten. Zum Engagement wird es abermal nicht kommen, da das Fach, welches dieser Künstlerin vorzugweise zusagt, bei unserm Hoftheater bereits durch die Frauen Korn und Anschütz trefflich besetzt ist. — In Ungarn erscheinen nächstens zwei Almanache in ungarischer Sprache, der eine, Aurora benannt, wird von dem rühmlich bekannten Dichter Karl v. Kisfaludy, der andere, Hebe benannt, von dem Herausgeber der hier erscheinenden ungarischen Zeitung redigirt. — Von den 400 Liebesliedern, welche Kisfaludy dichtete, hat der Graf Mailath hundert im Versmaß des Originals und zwar gereimt (welches Viele bisher für sehr schwer hielten) übersetzt und wird sie nächstens in Druck erscheinen lassen. — Von Gräffer's Ceres ist das zweite Heft erschienen und übertrifft das erste an interessanten Aufsätzen, auch war hier der Corrector aufmerksamer, und die Richtigkeit des Druckes hält mit der Schönheit desselben gleichen Schritt. — Die jetzt hier anwesende Dichterin Frau v. Chezy wird bei Tendler und Manstein zwei Bändchen Novellen herausgeben. — Castelli's dramatisches Geräusch für 1824 ist erschienen und enthält das beliebte Drama Gabriele, in 3 Akten. Die junge Tante, Lustspiel in 1 Akt, und Emmy Teel's Drama in 3 Akten. — Herr v. Collin hat das Trauerspiel Essex für das Burgtheater neu bearbeitet und wir erwarten dessen Aufführung.

Am 5. Septbr. Ein geschickter und thätiger Glasmeister auf der landgräflich Fürstenbergischen Glashütte zu Schwarzaun an der österreichischen Gränze gegen Böhmen, Herr Joseph Zich, hat ein schwarzes Glas erfunden, auf dessen Fabrication er von dem Kaiser ein Privilegium erhalten hat und welches in jedem Betracht allgemein bekannt und gebraucht zu werden verdient. Der metallische Glanz dieses Glases ist von außerordentlicher Reinheit, Stärke und Klarheit, und es erträgt dasselbe jede Abwechslung der Temperatur, ohne zu springen. Auch hinsichtlich der Leichtigkeit zeichnet es sich vor dem übrigen Glase aus, und es ist so wohlfeil, daß es nicht theurer als gemeines weißes Glas zu stehen kommt. Hinsichtlich der Schönheit der Formen sind die trefflichsten Muster nachgeahmt worden. Es nimmt Schnitt, Schliff, Vergoldung, Ver Silberung und Malerei an und man kann sich kaum etwas Auffallenderes denken, als eine Tafel mit schönem weißen Tischzeug gedeckt und darauf mit solchem schwarzen Glase besetzt zu sehen. Des Erfinders Absicht ist, dadurch das so theuere Porzellan entbehrlich zu machen und nach dem zu schließen, was ich gesehen habe, möchte es ihm wohl auch gelingen.

Am 6. Sept. Mad. Holtei endete ihre Gastdarstellungen mit dem Bäschen in Hutt's vortrefflichem Lustspiele: Das war ich! Ein natürliches Spiel thut in Rollen, in welchen der Autor der Natur folgte, immer die beste Wirkung. Mad. Holtei war recht anmuthig zu sehen. Das Publikum rief sie vor, und sie dankte mit Rührung ihren Landesleuten für die gütige Aufnahme.

Aus Sibirien.

Menschenfreundliche Handlungen verdienen nicht nur im Bereiche ihrer Ausübung, sondern den entferntesten Gegenden, der ganzen edlern Menschheit bekannt zu werden. Und auch Sibirien ist oft der Schauplatz edler Handlungen. Hier ein Beleg. — Michael Wankow, ein Kosake (Vorgesetzter über Hundert), hört an einem Morgen des 4. Aprils d. J., als er in einer der Straßen der Stadt Krasnojarsk (im Tomskischen Gouvernement) zur Beobachtung der Ordnung einhergeht, das durchdringende Geschrei eines Menschen, der in Gefahr steht, im Jenisey zu ertrinken. Der Kosake stürzt, ohne sich in weite Ueberlegungen einzulassen, zum Ufer, wirft sich in ein daselbst befindliches leichtes Boot, wagt sich durch die Eischollen des reißenden Stromes und regiert sein Boot, aus Mangel an Rudern, mit seinem Säbel. Die Vorsehung begünstigt seine so edelmüthige Handlung. Wankow gelangt in seinem, mit Wasser fast angefüllten Boote zum Halbtodten und zieht ihn aus dem Wasser auf's Eis, das eben so unsicher als sein Boot ist; jetzt nimmt er ihn auf die Schulter, wagt den verhängnißvollen Gang, erreicht glücklich das Ufer und bringt seinen Geretteten in eine Schenke, wo er, vermittelt der bekannten Hülfsmittel, ihn in vier Stunden in's Leben zurückführt. — Eine so edelmüthige Handlung konnte nicht unbelohnt bleiben. Der General-Gouverneur des westlichen Sibiriens erhob Wankow zur Würde eines Attamans, schenkte ihm 100 Rubel und brachte übrigens seine edle That zur Kenntniß des Monarchen, welcher ihn in den Adelsstand erhob und 1000 Rubel auszahlen ließ.